

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Die verbotene Geschichte

Der geheimnisvolle Garten

Über die Autorin:

Annette Dutton, 1965 in Deutschland geboren, studierte Geisteswissenschaften in Mainz. Seither arbeitet sie als Fernsehproducerin und Autorin, zuletzt für ein Australien-Special der Wissenschaftsserie »Galileo« sowie die zweiteilige Australien-Reportage »Der Zug der Träume«. Ihre Romane wurden von Presse und Leserinnen begeistert aufgenommen, »Die verbotene Geschichte« war ein SPIEGEL-Bestseller. Annette Dutton lebt mit ihrem Mann John und Sohn Oscar in Australien.

Mehr über die Autorin unter: www.annettedutton.net.au

Annette Dutton

DAS GEHEIME
VERSPRECHEN

ROMAN

KNAUR*



Das Bibelzitat auf Seite 376 stammt aus:
Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers in der revidierten
Fassung von 1984. Durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung.
© 1984 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.
(3. Buch Mose, 16, 7–10 und 16, 20–22)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach
ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels »Das
geheime Versprechen« an: frauen@droemer-knaur.de



Originalausgabe September 2014
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2014 Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Franz Leipold
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © Ilina Simeonova/
Trevillion Images, FinePic®, München
Abbildung innen: Shutterstock/Svemar
Satz: Daniela Schulz, Puchheim
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51373-6

Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände (...)?

Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen?

Der Jude Shylock
in William Shakespeares
Der Kaufmann von Venedig

(in einer Übersetzung von
August Wilhelm von Schlegel,
Diogenes Verlag, Zürich 1979)



Prolog

DAVID

Kein Wunder, dass es Tage dauerte, ehe ich begriff, wohin mich das Schiff gebracht hatte. Ich war ein kleiner Junge, fünf Jahre alt, und alles, was ich bis zu jenem Tag gekannt hatte, war England, wo es grün, kalt und nass war. Aber dies hier war Australien: braun, heiß und trocken. Eine fremde Landschaft voller unbekannter Geräusche. Das Lachen der Kookaburras, der seltsame Ruf der Magpies. Es roch auch anders. Gerüche hatten schon immer eine starke Wirkung auf mich, und noch heute spüre ich diese unbestimmte Haltlosigkeit, die der Duft von verbrannter Erde und Eukalyptus bei mir auslöste. Und das lag nicht etwa daran, dass der Boden unter meinen Füßen zu schwanken schien. Der Grund war eher in der scheinbar endlosen Weite zu suchen, die sich vor mir auftat. Darüber prangte der weite Himmel, viel größer als daheim, mit Sicherheit jedoch blauer, und ich fragte mich, ob das mit der unglaublich grellen Sonne zusammenhing, die mich blinzeln ließ, während ich mich umschaute. Kein Berg, kein See, nichts, an dem sich meine müden Augen für einen Moment hätten ausruhen können. Ich bildete mir ein, Orangen zu riechen, und ich weiß noch, wie mir das Wasser im Mund zusammenlief. Schuld daran waren die Schwestern in England. Sie hatten uns vor unserer

Abreise erzählt, in Australien würden wir jeden Morgen Orangen vom Baum pflücken und auf einem Pony am Strand entlang zur Schule reiten. Ich wusste damals zwar nicht, wie Orangenbäume aussehen, aber in dieser kargen Landschaft wären sie mir bestimmt aufgefallen. Pferde konnte ich übrigens auch keine entdecken.

Gleich nach der Ankunft wurden wir auf drei Busse verteilt. Meiner ging nach Bindoon, in ein von Ordensbrüdern geleitetes Waisenhaus, wo uns die Mönche in den Speisesaal führten und dickflüssigen kalten Eintopf zu essen gaben. Die Fliegen waren entsetzlich. Es war praktisch unmöglich, die graue Suppe zu löffeln, ohne ein paar der Viecher zu verspeisen. Ich habe jedoch schnell gelernt, den Ekel zu überwinden und meinen Teller niemals unberührt in die Küche zurückzutragen. Was wir nicht aufaßen, kam am nächsten Tag wieder auf den Tisch. Wie ein Marmeladentopf oder ein Salzstreuer. Später machte ich mal einen Witz über das Freitagsporridge, in dem so viele Maden schwammen, dass es nicht den Hauch einer Chance auf ein fleischloses Mahl gab, wie es sich für uns als Katholiken an jenem Wochentag eigentlich gehörte. Maden statt Zucker oder Honig. Nie bekamen wir etwas Süßes oder überhaupt etwas Schmackhaftes, und irgendwann begann ich, von Bonbons und Schokolade zu träumen, wie sie mir meine Mutter immer mitgebracht hatte, wenn sie mich in England im Heim besuchte. Der Gedanke an Süßes fühlte sich an wie eine Umarmung oder ein Kuss von ihr, und eigentlich ist es immer so geblieben.

Kapitel I

FRANKFURT, 6. JANUAR 1939

Als Leah die Bahnhofshalle betrat, stellte sie enttäuscht fest, dass es auf dem Bahnsteig von Eltern nur so wimmelte. Der Zug war noch nicht da. Fest umfasste sie den harten Ledergriff ihres neuen Koffers und steuerte eine Bank an. Sie setzte sich, hob den Koffer auf ihren Schoß und legte ihre Hände auf seine glatte Hülle. Die Pappkarte um ihren Hals schlug leicht gegen das glänzende Messingschloss, als sie sich vorbeugte, um die Abschiedsszenen zu beobachten. Männer und Frauen, die ihre Kinder an sich drückten oder auf den Arm nahmen. Sie lachten, strichen ihnen über den Kopf oder kniffen sie aufmunternd in die Wange. Leah wurde plötzlich wütend auf ihre Familie. So viele Eltern, die sich über das Verbot, ihre Kinder bis zum Zug zu begleiten, hinweggesetzt hatten! Wieso wagten das ausgerechnet ihre Eltern nicht? Die Traurigkeit schnürte ihr die Kehle zu, und sie war froh, als endlich der Zug in den Bahnhof einfuhr. Da sie eine der Ersten war, die einstiegen, ergatterte sie einen Fensterplatz und schaute den Abschiednehmenden zu, deren Bewegungen nun hastiger, verzweifelter wurden. Eine Mutter, die wie unter Zwang am aufgestellten Mantelkragen ihres Sohnes zupfte, während sie pausenlos auf ihn einredete. Eine große Familie, die ihre Tochter umstellt hatte und sie

fast erdrückte, weil jeder sie noch einmal in den Arm nehmen wollte. Als die Lautsprecheransage die Reisenden zum Einsteigen aufforderte, brachte ein junges Paar ein kleines Mädchen zu Leah ins Abteil. Tränen liefen dem Mann über die Wangen, als er sein Kind auf den Platz neben Leah setzte. Er wischte sich mit der flachen Hand übers Gesicht und setzte ein gequältes Lächeln auf.

»Das ist Klara. Und wie heißt du?«

»Leah Winterstein.«

»Leah. Was für ein schöner Name. Leah, würdest du so gut sein und dich während der Reise um unsere Klara kümmern? Sie ist ein braves Mädchen, aber sie war noch nie allein. Und sie ist erst vier.«

Die Mutter verbarg sich bei diesen Worten hinter dem Rücken ihres Mannes und gab nun einen erstickten Schluchzer von sich. Als er sich hinkniete, um seine Tochter bei den Händen zu halten, raubte er damit seiner Frau die Deckung; schnell drehte sie den Kopf weg und schneuzte geräuschvoll in ein Taschentuch.

Auf ein kleines Mädchen aufzupassen, gehörte nicht unbedingt zu den Dingen, die Leah sich zutraute. Sie wusste ja nicht einmal, was sie selbst erwartete, und war entsprechend nervös. Gab es keine erwachsenen Begleiter im Zug? Wieso wandten sich die Eltern der Kleinen nicht an die? Klara schaute Leah mit großen Augen an und streckte ihr die Stoffpuppe hin, die sie die ganze Zeit über an ihre Brust gedrückt hatte. Leah hätte ein Herz aus Stein haben müssen, um nein zu sagen. Sie seufzte kaum hörbar. Ein Blick auf den angespannten Vater ließ

sie zögerlich nicken. Der atmete erleichtert auf und legte das Köfferchen seiner Tochter ab. Eine Trillerpfeife schrillte. Ein älterer Junge riss die Abteiltür auf und drückte sich zielstrebig an dem Paar vorbei. Erst warf er seinen abgewetzten Koffer ins Gepäcknetz, dann ließ er sich selbst auf den freien Fensterplatz gegenüber Leah fallen. Er schnalzte mit der Zunge, reckte siegreich die Faust in die Luft und zwinkerte Leah verschwörerisch zu. Die Kinder, die nach ihm ins Abteil strömten, erfüllten den engen Raum mit ohrenbetäubendem Lärm, als sie um die besten Plätze rangelten und dabei auf die Sitzbänke kletterten, um hastig ihr Gepäck in den Netzen zu verstauen. Der Junge ihr gegenüber öffnete mit einer kraftvollen Bewegung das Fenster und steckte den Kopf weit hinaus.

»Mutti, Vati, hier bin ich!«, rief er. Die anderen folgten seinem Beispiel, und wenig später zwängte sich ein Dutzend Kinderköpfe durch die Öffnung. Alle riefen gleichzeitig nach ihren Eltern, nur Leah nicht. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals trauriger gewesen zu sein.

»Bitte verlassen Sie jetzt den Zug! Wir fahren ab«, sagte der Schaffner mit der Trillerpfeife zu dem Elternpaar. »Nun kommen Sie schon!« Er zog den Mann, der noch immer vor seiner Tochter kniete, zu sich hoch und fasste die Frau am Ellbogen. Sachte schob er beide aus dem Abteil.

»Klara!« Der Vater lächelte unter Tränen. Leah zog die Kleine auf den Schoß und hob ihre Hand, um den Eltern zuzuwinken, die wenig später wie verloren auf dem Bahnsteig standen. Klara genoss es offenbar, im

Mittelpunkt zu stehen, und lachte abwechselnd ihre neue Freundin und die Eltern an. Die schweren Türen wurden von außen mit einem dumpfen Schlag geschlossen. Erneut ertönte der schrille Pfeifton, und der Zug setzte sich in Bewegung. Leah hielt Klara hoch, damit sie einen letzten Blick auf ihre Eltern erhaschen konnte. Sie selbst sah fast nichts, so eng drückten sich die Kinder in den Fensterrahmen.

Klaras Vater begann, neben dem Zug herzulaufen.

»Leah!«, rief er plötzlich. »Leah! Gib mir Klara zurück!«

Leah zwängte ihren Kopf nach draußen. »Wie bitte?«

»Ich kann sie nicht gehen lassen. Reich sie mir durchs Fenster. Schnell!« Leahs Herz begann zu rasen. Der Zug hatte fast das Ende des Bahnsteigs erreicht. Sie musste sich beeilen.

»Weg da!«, rief der Junge auf der anderen Seite und verscheuchte die Kinder vom Fensterplatz. Er winkte Leah heran. Zusammen hoben sie die Kleine durchs offene Fenster, hielten sie jeweils an einem Arm fest. Der Zug hatte an Fahrt aufgenommen, und der Vater, der keuchend mit dem Zug um die Wette rannte, war leicht zurückgefallen. »Jetzt oder nie!«, schrie der Junge. Der Vater nickte und rannte, so schnell er konnte. Mit einer Hand griff er nach den baumelnden Beinchen. »Ich hab sie.«

»Lass sie los!«, befahl der Junge Leah. Die anderen Kinder hatten sich hinter sie geschart und beobachteten wie gebannt das Geschehen. »Mach schon!«, schrie er Leah an und trat sie gegen das Schienbein.

»Aua!« Leah ließ los. Klara schrie. Die Kinder hielten die Luft an und quetschten sich wieder in die Öffnung.

»Ihr Koffer«, rief ein Mädchen und kletterte schon auf die Sitzbank, um ihn aus dem Gepäcknetz zu holen. Leah riss ihn an sich und warf ihn aus dem Fenster, mit so viel Schwung, wie sie aufbringen konnte. Er landete auf dem Bahnsteig – nicht weit von dort, wo Klaras Vater mit dem Rücken auf dem Boden lag, seine Tochter fest an sich gepresst. Klaras Mutter holte zu ihnen auf und beugte sich über Mann und Tochter. Während sich der Zug immer schneller entfernte, sah Leah noch, wie der Vater aufstand und sein Kind zu sich hochhob, um Klaras Gesicht mit Küssen zu bedecken. Ein feines Lächeln zeichnete sich auf Leahs Gesicht ab, und sie schaute der kleinen Familie nach, bis sie nur noch Punkte ausmachen konnte.

Die Kinder im Abteil setzten sich auf ihre Plätze. Nach all dem Lärm auf dem Bahnhof wurde es auf einmal merkwürdig ruhig. Jedes der Kinder schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Auf der Heizung lag Klaras Puppe. Sie musste ihr bei dem Gerangel runtergefallen sein. Leah hob sie auf, ordnete die wirren Wollfäden auf dem Puppenschopf in zwei Stränge und begann, sie zu Zöpfen zu flechten, wie sie selbst sie trug.

»Michael.« Erschrocken fuhr Leah zusammen, und als sie aufblickte, sah sie eine ausgestreckte Hand vor sich.

»Ich heiße Michael. Und du bist Leah, nicht wahr?« Michael erkundigte sich nach ihrem Knie, ging aber nicht so weit, sich für den schmerzhaften Tritt zu entschuldigen.

»Tut noch ganz schön weh«, Leah rieb sich übers Bein. »Wieso hast du das getan? Ich hätte Klara auch so losgelassen.«

»Es hat aber nicht danach ausgesehen.« Er lachte kurz auf, verstummte jedoch, als Leah die Augenbrauen wütend zusammenzog.

»So ein Blödsinn. Natürlich hätte ich sie losgelassen.« Michael winkte großmütig ab. »Wenn du es sagst.«

Leah verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich zurück. Sie hatte heute weiß Gott andere Sorgen, als sich mit diesem Kerl zu streiten. Draußen wurde es langsam dunkel. Beklommen schaute sie auf die eisigen Felder hinaus. Kaum zu glauben, dass sie die Stadt schon hinter sich gelassen hatten. Plötzlich fühlte sie sich schrecklich allein; sie wünschte sich, ihre ältere Schwester Sissi wäre bei ihr. Im Abteil brannte gedimmtes Licht. Zwei der jüngeren Mädchen waren vor Erschöpfung eingenickt, ihre Köpfe lehnten an den Schultern der neben ihnen sitzenden Kinder. Leah schloss ebenfalls die Augen, obwohl sie wusste, dass sie viel zu aufgewühlt war, um einzuschlafen. Nur ein wenig ausruhen, dachte sie. Einen winzigen Moment lang nicht darüber nachdenken, was nun mit ihnen allen geschehen würde.

»Ich glaub ja nicht, dass die Eltern der Kleinen die richtige Entscheidung getroffen haben. Was meinst du?«, schreckte Michaels Stimme sie auf.

Leah öffnete widerwillig die Lider und zuckte mit den Schultern. »Woher soll ich das denn wissen?« Ihre Stimme klang trotzig, kein bisschen weinerlich. Mutiger geworden, schaute sie ihn sich nun genauer an. Der Junge

sah sie ernst an, sie zwang sich, seinem Blick standzuhalten. Seine ebenmäßigen Züge hatten etwas Kantiges, das ihn erwachsener wirken ließ. Doch das Auffälligste an dem Burschen war der buschige Schopf, den selbst das offensichtlich reichlich angewendete Zuckerwasser kaum zu bändigen vermochte. Das Haar fiel ihm in dichten Wellen bis über die Ohren und zitterte jedes Mal, wenn der Zug in eine Kurve bog oder abbremste.

»Hitler will alle Juden für immer aus Deutschland vertreiben. Das weißt du doch hoffentlich, oder etwa nicht?«

Leah horchte auf. Ihr Herz krampfte sich zusammen. »Diesen Unsinn glaub ich nicht«, antwortete sie und hoffte, schnoddrig zu klingen. »Ich werde meine Familie jedenfalls wiedersehen. Da kannst du Gift drauf nehmen.« Sie knetete die Puppe in ihrer Hand. Als ihr bewusst wurde, dass Michael sie dabei beobachtete, legte sie die Puppe neben sich auf die Bank und schaute aus dem Fenster.

Michael betrachtete sie einen Moment lang, dann starrte auch er gedankenverloren nach draußen, wo das letzte fahle Licht der Dunkelheit gewichen war.

Der Zug ratterte weiter Richtung Norden, bis er etliche Stunden später die niederländische Grenze erreichte. Ein Transportbegleiter riss die Tür auf und weckte die schlafenden Kinder, die erst nicht wussten, wo sie waren, und sich, verwirrt und übermüdet, die Augen rieben. Er ermahnte jedes Einzelne, seinen Pass bereitzuhalten und sich gut zu benehmen, wenn die deutsche

Zollkontrolle durch den Zug kam. Leah wurde plötzlich vor Angst ganz schlecht. Sie alle durften nur das Nötigste mit sich führen. Unterwäsche, Socken, ein Kleid. Ein Familienfoto, ein Spielzeug und zehn Reichsmark. Mehr war nicht erlaubt. Leah warf einen besorgten Blick auf ihren Koffer, der über ihr im Netz lag. Ihre Mutter hatte fünfzig Mark in den alten Teddybären eingnäht, als Notgroschen, und Leah eingeschärft, ihn im Arm zu halten, wenn die Kontrolleure den Zug passierten. Leah kletterte auf die Bank und griff nach ihrem Koffer. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, öffnete ihn und fand den Teddy unter dem neuen Kleid, das ihre Mutter eigens für diese Reise genäht hatte. Sie nahm ihn heraus, schloss den Koffer und setzte sich wieder. Ihr Blick fiel auf Klaras Puppe. Was sollte sie damit tun? Sie durfte keinesfalls riskieren, dass man ihr den Teddy wegnahm, aber schon die Vorstellung, die Puppe aus dem Fenster zu werfen, zerriss ihr das Herz.

Plötzlich hatte sie eine Idee.

»Kannst du nicht Klaras Puppe nehmen?«, fragte sie Michael geradeheraus. »Wir dürfen doch nur ein Spielzeug mitnehmen, und ich hab schon Bärchen.« Sie hielt den Teddy hoch.

Michael setzte sich gerade hin und schüttelte dann den Kopf. »So dumm kann nicht einmal ein Nazi sein, dass er mir eine Puppe als Spielzeug abkauft. Was willst du überhaupt damit? Klara siehst du bestimmt nicht wieder, und dir bedeutet sie doch nichts. Schmeiß sie weg, oder willst du wegen diesem Stofflumpen Ärger kriegen?«

»Nein, aber ich kann sie doch nicht einfach so aus dem Fenster werfen. Bitte nimm sie! Oder hast du etwa selbst ein Spielzeug dabei?«

Plötzlich verlangsamte der Zug seine Fahrt. Leah sah Michael eindringlich an. Mit einem Seufzer erhob er sich.

»Also gut. Ich nehme deinen Teddy. Die Puppe behältst du.« Ein Lächeln huschte über Leahs Gesicht, als sie Michael das Stofftier in die Hand drückte. Michael kletterte auf die Sitzbank und legte ihren alten Teddy in seinen abgewetzten Koffer. Er war gerade im Begriff, ihn zu schließen, als der Zug quietschend zum Halten kam. Schnell ließ er sich auf seinen Platz fallen. Sie hörten, wie Männer in schweren Stiefeln durch den Zug marschierten. Eine Tür nach der anderen wurde aufgerissen. Als die Reihe an ihnen war, hielt Leah die Luft an. Zwei uniformierte Zollbeamte stürmten ins Abteil.

»Los! Aufstehen, Pässe zeigen und Koffer öffnen, zack, zack!« Die Kinder zeigten ihre Dokumente vor, die auf der ersten Seite ein großes rotes J trugen. Die Namen der Mädchen waren um das jüdische »Sara« ergänzt worden. Da Leah den Namen schon immer gemocht hatte, empfand sie diesen Zusatz eher als Bereicherung. Mit klopfenden Herzen rückten die Kinder dicht zusammen. Verängstigt und eingeschüchtert beobachteten sie, wie die Soldaten mit geübten Handgriffen achtlos ihre Köfferchen leerten, auf doppelte Böden untersuchten und anschließend einfach fallen ließen. Die ganze Aktion dauerte nicht länger als zwei, drei Minuten, dann verließen die Männer das Abteil, ohne noch einmal das Wort an die Kinder zu richten. Die Tür fiel

knallend zu, und für einen Moment herrschte eine geradezu unheimliche Stille. Die Kinder sahen einander ungläubig an. War das schon alles? Hatten sie es geschafft? Der Zug begann zu ruckeln, ein Mädchen fiel hin und fing an zu weinen. Leah half ihr auf, zog sie neben sich auf die Bank und legte tröstend den Arm um sie. Der Zug fuhr wieder, und die Älteren unter ihnen wussten, was dies bedeutete: Sie waren in Holland!

Michael lachte, Leah klatschte in die Hände, und mit einem Mal fiel von der ganzen Gruppe der Druck ab; die Kinder brachen in lauten Jubel aus. Ein englischer Reporter kam zu ihnen herein und bat sie, zusammenzurücken und in die Kamera zu lächeln. Er drückte auf den Auslöser. Der grelle Blitz ließ Leah rote Sternchen sehen. Der junge Mann bedankte sich und verschwand. Gleich darauf erschienen freundliche Nonnen mit weißen Häuben und brachten heißen Kakao und belegte Brote.

Noch in der Nacht erreichte der Zug Hoeke van Holland. Dort gingen die Kinder an Bord eines Fährschiffes, das sie nach Harwich an der Ostküste Englands bringen sollte, von wo aus es weiter nach London ging. Die Begleiter verteilten sie, nach Geschlechtern getrennt, auf die engen Fährkabinen und verabschiedeten sich in aller Eile. Sie mussten mit dem Zug zurück nach Deutschland, wünschten den Kindern viel Glück und eine gute Nacht. Dann löschten sie das Licht.

Mit Klaras Puppe im Arm schlief Leah erschöpft ein, wachte jedoch kurze Zeit später wieder auf, weil ihr schrecklich übel war. Ihre Finger suchten nach der Papiertüte, die man ihnen unters Kopfkissen gelegt hatte.

Die See war stürmisch und hielt das Schiff in ständiger Bewegung. Leah bekam die Tüte zu fassen, setzte sich auf und erbrach sich. Ein Mädchen weinte und rief nach seiner Mutter. Leah hielt die Tüte fest umklammert, sie kämpfte noch immer mit dem Würgereiz. Irgendwann musste sie eingeschlafen sein, denn energisches Klopfen und eine englische Stimme weckten auch sie in der Morgendämmerung.

Die Kinder eilten mit ihrem Gepäck an Deck. Leah spülte sich am Waschbecken den Mund aus. Dann folgte sie den anderen nach draußen. Im Frühnebel zeichneten sich unscharf erste Umrisse der englischen Küste ab. Wie die anderen stand Leah mit ihrem Koffer an Deck. Der Wind zerrte an ihren Zöpfen, deren Enden ihr ins Gesicht schlugen. Sie war noch nie zuvor am Meer gewesen. Tief sog sie den ungewohnten Geruch von Salz und Tang ein, schloss die Lider, um sich ganz auf die neue Empfindung zu konzentrieren.

»*Good morning!*«, brüllte ihr jemand ins Ohr.

Leah öffnete erschrocken die Augen. Neben ihr stand Michael und zeigte mit dem Finger auf den flachen Küstenstrich vor ihnen, über dem der Tag anbrach. »Siehst du das? Die Häuser hier sind alle rot, nicht weiß verputzt wie bei uns.« Leah zuckte mit den Schultern. Die Farbe der Häuser war so ziemlich das Letzte, was sie im Augenblick interessierte. Sie war viel zu aufgeregt, um Heimweh zu haben oder traurig zu sein. Vor ihr lag nicht nur ein unbekanntes Land, sondern ein neuer Lebensabschnitt.

Von Harwich aus ging es mit dem Zug weiter nach London. An der Liverpool Street Station endete die Fahrt, und die gleichermaßen erschöpften wie aufgedrehten Jungen und Mädchen wurden von freundlichen Bobbys in Helm und Regencap zu einer großen Halle neben dem Bahnhof geführt. Dort wiesen die englischen Polizisten sie mit unmissverständlichen Gesten an, auf den langen Holzbänken Platz zu nehmen. Michael, den Leah seit dem frühen Morgen an Deck der Fähre nicht mehr gesehen hatte, ließ sich mit einem Ächzen neben sie plumpsen. Er griff nach der Karte, die ihr, wie allen anderen Kindern auch, an einer Kordel um den Hals baumelte.

»Nr. 128. Leah Winterstein aus Frankfurt. Vierzehn Jahre«, las er, bevor Leah ihm die Pappe aus der Hand reißen konnte.

»Hast du keine Manieren, oder warum kannst du nicht fragen?« Michael tat, als hätte er sie nicht gehört.

»Ist doch kein Geheimnis, was da steht. Hier!« Er hielt ihr seine Karte hin. »Ich bin fünfzehn. Michael Korczik aus Frankfurt. Weißt du schon, wo du unterkommst?« Die Frage traf Leah wie ein Stoß in den Magen, obwohl sie zu der glücklicheren Gruppe von Kindern gehörte, die immerhin eine vage Vorstellung von ihrer englischen Pflegefamilie hatten. Die Leute, die sie aufnehmen würden, waren mit irgendwem bekannt, der zum Freundeskreis ihrer Eltern gehörte. Für die meisten ihrer Reisegeossen war es eine Fahrt ins gänzlich Ungewisse, denn sie hatten keine Ahnung, wo sie am Ende landen würden. Sie waren darauf angewiesen, einer jener

Familien zu gefallen, die nach London gereist waren, um sich eines der deutschen Kinder auszusuchen. Wie ausgesetzte Hunde, die im Gemeindegewand darauf warteten, ein neues Zuhause zu finden.

»Hey, hast du mich nicht gehört? Ob du schon jemanden hast, wollte ich wissen«, sagte Michael. Leah schrak aus ihren Gedanken hoch.

»Ja, die Familie heißt Dinsdale.«

»Leben die in London?«

»Nein. Irgendwo auf dem Land in Kent. Ich fürchte, ich kann den Ort gar nicht richtig aussprechen.«

Sie buchstabierte *Chilham*.

»Sagt mir nichts, aber von Kent habe ich schon gehört. Das ist im Süden, gar nicht so weit von hier. Hast du schon Pläne, was du dort tun willst?«

Leah schüttelte irritiert den Kopf. Komischer Vogel! Welche Pläne sollte sie schon haben, außer dass sie irgendwie die Zeit überbrücken musste, bis sie endlich ihre Familie wiedersehen konnte.

»Ich habe meinen Eltern versprochen, ihnen von England aus Ausreisevisa zu besorgen«, sagte sie. »Dazu muss ich aber erst jemanden finden, der bereit ist, sie im Haushalt anzustellen.«

»Ja, genau das will ich auch probieren. Meine Eltern haben versucht, nach Palästina auszuwandern, aber die Briten lassen sie nicht.«

»Was haben die Briten denn mit Palästina zu tun?«, fragte Leah.

Michael sah sie ungläubig an.

»Du hast wohl gar keinen Durchblick, was? Seit drei

Jahren steht Palästina unter britischem Protektorat, und seither gelten strenge Einreisebestimmungen.« Leah ließ sich nicht anmerken, wie sehr er sie beleidigt hatte.

»Das ergibt doch keinen Sinn. Was sollten die Engländer denn dagegen haben, wenn wir Juden nach Palästina auswandern, um uns in Sicherheit zu bringen? Sind sie denn nicht auf unserer Seite?«

Michael lachte auf. »Feige, das sind sie! Haben Angst, dass ein Strom jüdischer Einwanderer den Arabern nicht gefallen könnte.« Offenbar war er in Gedanken längst woanders, denn er wechselte unvermittelt das Thema. »Sag mal, deine Dinsdales ... können die nicht deine Eltern herholen?«

»Das sind nicht *meine* Dinsdales, aber natürlich hoffe ich, dass sie mir bei der Ausreise meiner Eltern helfen. Sobald ich sie etwas besser kenne, frage ich sie.«

»Denkst du, die könnten außerdem zwei weitere Haushaltshilfen gebrauchen? Mein Vater ist Schneider, der kann ihnen im Nu alles flicken, und meine Mutter kocht hervorragend. Ihre Piroggen und ihr Apfelkuchen – hmm ... Was kocht deine Mutter denn am besten?«

Leah zog die Augenbrauen zusammen. Kochen? Dafür hatten sie daheim in Frankfurt eine Köchin, und wenn ihre Strümpfe Löcher hatten, wurden sie von Irmchen ausgebessert, ihrem Mädchen. Michael wartete auf eine Antwort.

»Was ist?«, drängelte er.

Eigentlich ging es diesen vorlauten Burschen über-

haupt nichts an, aber weil er ihr mit Bärchen und Klaras Puppe aus der Patsche geholfen hatte, wollte sie nicht undankbar erscheinen. Leah musterte Michael etwas genauer. Es sah erbärmlich aus, wie er in seinem fast schon fadenscheinigen Mantel zitterte.

»Meine Mutter geht mit meiner Schwester und mir in die Stadt zum Einkaufen. Oft liest sie uns etwas vor, wenn wir aus der Schule kommen. Zweimal in der Woche hilft sie Vati mit dem Papierkram in der Kanzlei, und danach geht sie manchmal mit ihm ins Restaurant oder ins Theater.«

»Mit anderen Worten: Sie kann nicht kochen.« Leah überhörte den letzten Satz, doch ihr entging nicht, wie Michael verächtlich einen Mundwinkel nach oben verzog. Mit einem Mal veränderte sich sein Gesichtsausdruck. »Dein Vater ist Anwalt, sagst du?«

Leah schluckte. Man hatte Vati Ende September, wie allen jüdischen Rechtsanwälten, Berufsverbot erteilt. Seither lebte ihre Familie von den Ersparnissen.

»Ja, wieso?«, fragte sie.

»Oha. Das sieht gar nicht gut aus.« Michael strich sich wie ein alter Mann nachdenklich übers Kinn.

»Was meinst du damit?« Leah klang alarmiert. Michael seufzte.

»Als Anwalt wird er es schwer haben, die *Domestic Permit* zu kriegen. Und wenn deine Mutter noch nicht einmal kochen kann, ja dann ...«

»Dann was? Was soll das heißen?« Leah hatte vor Schreck die Augen weit aufgerissen, doch Michael ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Haben die Dinsdales Geld?«, fragte er.

»Ich glaube schon. Weshalb fragst du?«

»Gut. Das ist doch schon mal was. Hör zu!« Er nahm ihre Hände. Verwirrt ließ Leah es geschehen, doch sie rückte unwillkürlich ein Stück von ihm ab. »Lass uns eine Art Pakt schließen.«

»Einen Pakt?«

Michael nickte und sah sie eindringlich an. »Ja, eine Art Vertrag oder ein Schwur, wenn dir das lieber ist.«

Leah zog die Stirn kraus.

»Ich verstehe nicht. Worum soll es in diesem Pakt denn gehen?«

»Wir wollen doch beide, dass unsere Familien so bald wie möglich aus Deutschland rauskommen. Es gibt aber kaum noch Länder, die Juden aufnehmen, und die wenigen, die es tun, verlangen Unsummen an Geld oder machen unmögliche Auflagen.«

Leah schüttelte sich. »Lass mich los!«

Michael zog seine Hände zurück. Seine Worte hatten Leah in Unruhe versetzt. Doch dann atmete sie tief durch und kam zu dem Schluss, dass er ganz sicher nicht die Wahrheit erzählte. Woher sollte er sein Wissen schon haben? Wahrscheinlich hatte er nur hier und da ein paar Worte in der Schneiderstube seines Vaters aufgeschnappt. Anders als ihre Familie verfolgten seine Eltern wohl kaum täglich die internationale Presse.

»Das glaub ich dir nicht«, sagte sie deshalb selbstbewusst und hob das Kinn. »Meine Eltern hätten mir schon gesagt, wenn es unmöglich wäre, an diese *Permits* ranzukommen.«

»Wahrscheinlich wollten sie nur nicht, dass du dir Sorgen um sie machst.« Leahs kurzfristiges Überlegenheitsgefühl war mit einem Mal wie weggeblasen. Michael musste ihr die Bestürzung angesehen haben, denn er setzte gleich beschwichtigend nach: »Keine Angst, ich sage ja nicht, dass es ausgeschlossen ist. Man muss eben ein wenig tricksen, um zu bekommen, was man will.«

»Wie denn?« Ihre Stimme hatte einen panischen Unterton angenommen.

»Vielleicht kann ich dir helfen. Zumindest weiß ich, was eine gute Köchin so auf der Pfanne haben muss.« Michael grinste über sein Wortspiel, doch Leah verzog keine Miene.

»Und wie soll mir das weiterhelfen?«

»Jetzt warte doch ab, und hör mir zu!« Michael schlug mit der Faust auf die Holzbank. Leah zuckte zusammen und rückte noch ein wenig mehr von ihm ab. Michael atmete hörbar aus. »Tut mir leid. Ich wollte dich nicht erschrecken. Wir sind wohl alle ziemlich erschöpft.«

Leah schwieg.

»Pass auf!«, fuhr Michael fort. »Ich erzähle dir, was du wissen musst, um deine Dinsdales davon zu überzeugen, dass deine Eltern die absolut perfekten Angestellten für ihren Haushalt sind.«

Leah würgte an ihrem Kloß im Hals und nickte dann.

»Und was ist mit deinen Eltern? Was soll ich für dich tun?«, fragte sie schließlich. Michael atmete erleichtert auf.

»Nicht viel, es ist ganz einfach. Rede gut über mich bei deiner Pflegefamilie, sooft es eben geht. Wenn sie Geld haben, haben sie Einfluss und können meiner Familie helfen.« Michael rieb seine kalten Hände. »Also, was ist? Schließen wir nun den Pakt? Ich sehe zu, dass ich ebenfalls in Kent unterkomme, und dann sind wir füreinander da. Ich für dich und du für mich. Na, wie klingt das? Wie die Musketiere, außer dass wir nur zu zweit sind.« Wie aus dem Nichts hielt er ihren Teddybären hoch. »Stimmt gar nicht, wir sind drei. Deinen d'Artagnan hier behalte ich, bis wir es geschafft haben.«

Leah sah ihn erschrocken an. Instinktiv griff sie nach dem Teddy, doch Michael hielt ihn unerreichbar für sie über seinen Kopf.

»Bis wir was geschafft haben?«

»Worüber reden wir hier eigentlich die ganze Zeit? Unsere Familien aus Deutschland herauszuholen, natürlich.«

Bevor Leah antworten konnte, sah sie, wie sich ein elegant gekleideter Mann aus der Menge der Wartenden löste und auf sie zutrat. Er streckte die behandschuhte Hand nach ihrem Koffer aus.

»*You are Lia Vinterstien, I believe?*« Erst verstand sie nicht, was er da sagte.

»Leah Winterstein«, flüsterte ihr Michael ins Ohr. Leah stand auf und reichte der vornehmen Gestalt die Hand. War das etwa ihr Pflegevater?

»*Would you please be so kind and follow me?*«, sagte er, nahm ihren Koffer und wandte sich zum Gehen. Un-

sicher schaute sie Michael an, der so viel besser zu verstehen schien, was in diesem fremden Land vor sich ging. Der nickte ihr aufmunternd zu.

»Bis bald in Chilham«, sagte er und winkte ihr mit dem Teddy hinterher.